

J U G E N D

PREIS 60 PFENNIG

MÜNCHEN 1934 / NR. 34



Am Fenster

Hans Thoma I

DIE BELAGERUNG VON KREMMA

ERZÄHLUNG VON HERMANN HESSE

Zur Zeit der Kaiser Aurelian, Tacitus und Probus hatte in den seit Jahrhunderten als Räuberheerde verurteilten kleinasiatischen Provinzen Naurien, Phidien und Lykien ein gewisser Lydius einen gefürchteten Namen. Er war ein Naurier und unter Philippus Arabs geboren, und fast alle seine Verbrechen waren Räuber gewesen. Sein Vater war auf einem Beutezug in Lykien umgekommen, sein Großvater und zwei Onkel am selben Orte am Ozean gestorben. Sein ursprünglicher Name ist unbekannt, von seinem voranzüglichen Jahre an nannte er sich Lydius und machte sich unter diesem Namen in jenen Ländern berühmt.

Lydius war von Natur ein kluger und besonnener Mensch, kühn, doch maßvoll in seinen Unternehmungen. Er wußte die Menschen zu beugen und ihre Liebe oder Furcht seinen Absichten dienlich zu machen. So kam er reich von Erfolg zu Erfolg und kostete schon als Jüngling Ruhm und Macht, ohne dessen müde oder gefährlich zu werden. Erst in der Zeit nach seinem dreißigsten Jahre, als ihm immer kühnerer Handstreich wie Wunder glückten, begann ihm der Raub und Übermut der Unbesiegbaren zu erschaffen, so daß er die von den Göttern gesetzten Grenzen überschritt und endlich jäh zu Fall kam.

Bei einem Zuge durch Kilikien, den Lydius mit seiner zahlreichen Schar unternahm, ließ er ein jenseitiger Orische namens Hephaiston zu ihm, der bisher den klüftigen Geräubern Dienste getan hatte, nun aber so vorzog, dieser berühmten Schar zu folgen. Von da an vermochte Lydius immer größere Dinge zu unternehmen, die ihm alle gelang, denn dieser Hephaiston war ein listiger, verstand Mensch voller Anschläge und Entwürfe. Er sprach wohl fünf Sprachen, konnte Karten zeichnen und Spionage treiben, verstand Krieges- und Belagerungskünste, namentlich aber zeichnete er sich als Scharführer und Maschinenbauer aus. Er stellte immer neue Erfindungen her, mit deren Hilfe er, sei es mit Pfeilen oder Steingeschossen, seinen Mann auf große Entfernungen sicher traf, und im Fernkampf verstand er sich jedes Gelände listig zunutze zu machen, auch mußte er bei Belagerungen die Eckarbeiten an Schanzen und Gräben leiten.

Lydius wußte wohl, was er an diesem Manne besaß. Er erwiderte ihm Ehre und Freundschaft, gönnte ihm doppelten Beuteanteil und die nächste Stelle nach ihm selbst. Anfangs hatte er ihn nicht ohne Mißtrauen und Eifersucht betrachtet, da er fürchtete, es möchte ihm in diesem griechischen Landesherrn ein gefährlicher Nebenbuhler erwachen, der ihn am Ende eines Tages stürzen könnte. Doch sah er bald, daß Hephaiston ihm selbst zwar in manchen Künften und Gaben überlegen, dennoch aber nicht zum Herrschen geboren sei. Und wirklich hätte jener, trotz seines Geistes, nicht zum Führer gelangt, dazu fehlte ihm der beherrschende Blick, die mächtige Gebärde und der blinde Todesmut, ohne welche niemand auch nur die kleinste Schar Männer in Gehorsam und Abhängigkeit zu halten vermöchte. Darum ließ er sein Mißtrauen fahren, und auch der Orische war es ganz zuzureden, sein Ratgeber und oberster Unterthan zu sein, statt selber nach der Herrschaft zu streben.

Lange Zeit hielt sich die Schar, mehrere hundert Mann stark, in der kleinen Provinz Phidien, einem Teile von Pampyllien, auf. Die Bauern rauden um Vieh und Korn, Obst und Wein, die Städte und Kaufleute um Geld und Waren gebracht, und niemand wagte sich den mächtigen Hauptmann zu widersehen. Es liefen Klagen und schändliche Bitten um Beistand beim Statthalter der Provinz und auch in Rom beim Kaiser und Senat ein, und je und je ward eine Abteilung Soldaten gegen die Räuber geschickt, doch wurden sie entweder geschlagen oder mußten sie unverrückt Dinge wieder abgeben, da die Räuber vor der Uebermacht in das unwegsame, seckluffte Gebirge des Laurus verschwanden, wo jeder Kampf unmöglich war.

So entstand in Lydius allmählich ein unbändiger Stolz und die

Meinung, er könne es im Nothfalle wohl auch mit dem römischen Reich und dem Kaiser aufnehmen, deren Macht sich gegen ihn so oft hilflos erweisen hatte. Er forderte nun auch die Staatsgewalt unerschrocken heraus, schonte Soldaten und Beamte nicht und ließ gelegentlich hören, er gedenke die ganze Provinz dem Reiche streitig und zu seinem Eigentum zu machen. Es fehlte auch in der Tat daran nicht viel, denn Lydius benötigte ganze Dörfer und Wälder, nahm an sich, was er nur wollte, und hatte nicht nur Hunderte von streitbaren und geübten Kriegern zu seiner Verfügung, sondern auch überall Epäber und Söhler, Epione und heimliche Verbündete.

Indessen war in Rom auf eine schwächliche Regierung der tapfere und rechtliche Kaiser Probus gefolgt. Der immer wiederholten Beschwerden und Notrufen aus jenen überbürdeten Winkel Kleinasiens veranlaßte ihn bald, strenge Befehle zu erlassen und den dortigen Statthaltern einen regelrechten Krieg gegen die Banditen anzuordnen. Das bekam Lydius bald zu spüren, und nun schien ihm die Zeit gekommen, seine Macht zu zeigen und den Römischen Reiche offen Hohn zu sprechen. Da er überall von streifenden römischen Truppen verfolgt und belästigt wurde, beschloß er, in offener Empörung Troß zu bieten und einen großen Gewaltstreik zu wagen.

Auf einen steilen Felsenhang des Laurus gebaut, lag in Phidien die Stadt Kremna, von Natur und durch Kunst unmeiherbar, denn sie ward auf drei Seiten hart an den schwindelnden Abgrund gebaut und auf der vierten Seite durch eine gewaltige Mauer besetzt. Diese Stadt beschloß Lydius zu nehmen und von da aus aller Welt zu trotzen. Er besprach sich mit Hephaiston und einigen bevorzugten Gewissen, die seine verwegenen Absichten billigten, und führte den tollkühnen Plan schon nach einer Woche wirklich aus.

Am einen Morgen im April erschienen am Stadttor von Kremna zehn Männer, welche unsichtbar die steile Bergstraße heraufgekommen waren. Sie besaßen das Tor geräuschlos und ohne ernstlichen Widerstand zu finden, steckten eine rote Fahne auf und ließen die beiden zu Tode erschrockenen Wächter lachend laufen. Kurz darauf kam die ganze Schar des Lydius den Berg herangezogen. Der Anführer tritt auf einem Maultier voraus ein schöner, brauner Mann mit schwarzen, mächtigen Augen. Er schweig und winkte feinen Leuten, von denen mande jähm und schmerzten, daß sie stille seien. Aufmerksam betrachtete er den Weg und die kühn am Abstieg hängende Bergflut. Er wußte wohl, daß er seinen großen Abenteuer entgegenritt, und doch er aus diesen Mauern nur als gekönter Sieger oder tot wieder hervorkommen werde. Nachdenklich schaute er zur hohen Mauerzinne empor, vielleicht die Wende seines Glückes im Herzen ahnend, doch kühl und fest, denn Furcht war ihm fremd. Heimlich stach ihn der Stolz, daß er, der wackerste Abenteuerer, als Herr in eine besetzte römische Stadt eintritt.

Hinter ihm folgte zu Fuß in guter Ordnung seine Mannschafft, etwa hundert Bewaffnete, eine Auswahl der besten aus seiner Bande, und zuletzt ein Troß von Wagen mit Ort und Getreide samt einer Heerde geraubten Viehes. Den Zug beschloß Hephaiston, auf einem kleinen, grauen Bergrosen sitzend, außer dem Anführer der einzige Berittene, ein kleiner, stiller Mann mit einem ansehnlich gewöhnlichen und harmlosen Gesicht, in dem aber hinter seinen Falten hundert Listen sich verbargen.

Der Einzug vollzog sich ruhig und gerodet. Die Städte sahen verwundert und brennend zu, an Widerstand dachte niemand, und müßige Herunterreiber, die im Schatten an der Westseite der Wälder standen oder kauerten, liefen den Bewaffneten Scherzwoete zu, die munter erwidert wurden.



Die Engelsbrücke

H. Mayrhofer-Passau

Aus einem kleinen Hause, in dessen Erdgeschoß ein Holzschnitzer seine Werkstatt hatte, trat, als eben der Zug vorüber war, ein großes Mädchen mit einem Kreuz auf dem Kopf, das schaute den Männern aus großen Augen erschaut nach. Hephästion, der zuletzt tritt, sah ihr einige Augenblicke in die verwunderten braunen Augen, fand ein großes Gefallen an dem schönen Mädchen, nickte ihr freundlich lächelnd zu und summte den Schlußvers eines alten joniſchen Liebesliedes vor sich hin.

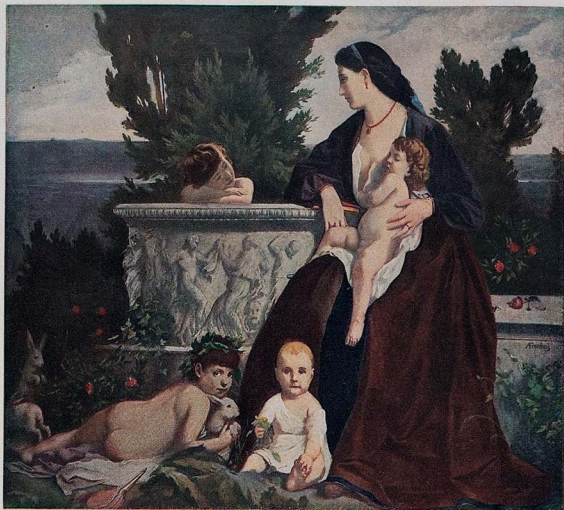
Lydius besetzte indessen das Stadthaus und ließ sich durch Päufer als Herrn der Stadt Kremma ausweisen. Da seine Leute gute Fucht hielten und weder Eigentum noch Freiheit der Einwohner gefährdeten, hatte niemand etwas wider den Eroberer einzuwenden. Es sprach sich herum, er sei der berühmte Lydius, und viele freuten sich, den merkwürdigen, gefürchteten Helden einmal mit Augen zu sehen. Er achtete dessen nicht, hieß seine Leute bei den Bürgern Quartier nehmen und zog sich, nachdem er Wachen aufgestellt hatte, bald zurück. Die Stadt wurde nun laut und lustig, die meisten Soldaten fanden freundliche und bereitwillige Quartiergeber. Gesang erkobnte in allen Gassen. Hephästion aber hatte im Hause jenes Holzschnitzers Wohnung genommen und sich bei den armen Leuten durch ein paar Silbermünzen beliebt gemacht. Danach begab er sich ohne Esel und vergnügt zu seinem Anführer und brachte den Nachttag mit diesen über Plänen und Beratungen hin. Abends traktierte er seine Wirtleute mit Wein und Fleisch, schlug die Leiter und

sang lustige Lieder, erzählte von fremden Ländern und hatte zu seinen Füßen das große, braunäugige Mädchen, dessen Kopf in seinem Schoße ruhte, während er mit ihren langen, dunklen Haaren spielte. Sie hieß Phoebe und folgte ihm zwar nicht in seine Kammer, versprach es ihm aber auf morgen, wobei er es bewenden ließ.

Tags darauf erhielt Lydius Nachricht, daß ein römisches Heer gegen ihn aufzöhen und im Anzuge sei, wie er es erwartet hatte. Man ließ er seine gesamte Mannschaft auf dem Marktplatz den Kriegsged schweben und begann ungsäumt die erschrockene Stadt zur Belagerung vorzubereiten. Zweihundert Bürger samt ihren Familien mußten noch am selben Tage die Stadt verlassen, wobei ihnen gestattet war, ihre bewegliche Habe, jedoch nichts Esbares, mitzunehmen. Es entstand Wehklagen und Entsetzen in allen Häusern, aber keiner wagte sich zu widersetzen, und am Abend waren die Verbannten fort. Tags darauf wurden hundert andere verjagt, und viele weitere flohen aus Angst.

Eine Woche später sah man aus dem ebenen Lande her das römische Heer aufziehen, und zugleich kehrten jene vertriebenen Bürger zurück, begleitet von einem Gefandten des Statthalters, der ihre Wiedereinnahme forderte und den Lydius mahnte, die Stadt zu verlassen. Schwiegend zogen die Bürger durch das geöffnete Thor hinein, der Gefandte aber blieb ohne Antwort.

(Fortsetzung Seite 533)



Mutter und Kinder

A. Feuerbach †

Hans Brandenburg:

DIE RÖMISCHE BROSCHÉ

„Wenn du mich liebst“ — so steht auf der Fibel, die,
das Kleid mir schließend nach unsrer Abschiedsnacht,
du auf mein Herz mir gehestet hast,
Publia, süße, klammernde Fibel,
„Wenn du mich liebst“ — dies Wort auf dem Angebind,
das mich anbindet, rund auf dem Anfangs-P,
dem angenadelten deines Namens,
vielfach läßt es zum Satz sich ergänzen.
„Wenn du mich liebst“ — das les ich vor allem heraus,
„löst keine Ferne, Geliebter, von mir dich los:
bleibst mir durchstochen angenestelt.“
— Vielfach Geliebte, hör meine Antwort:
Wenn du mich liebst, dann wird mir die Ferne Rom,
dann erst wird Rom Erdnabel, Weltherrscherin,
folgt mir zum Dienst und nun zur Kur auch
hier in den Schwarzwald kimmerischen Nordens.
Wenn du mich liebst, gesegnest mir du das Bad,
ja, aus der Tiefe den Sprudelquell wärmst du,
leihst mit den Wassern innige Heilkraft
dem unter deinem Zeichen Entblößten,

Wenn du mich liebst — weh! mir entfiel mit eins
die Nadel, dein Buchstabe und dein Spruch,
ein Blitz, ein goldner, fuhr es zum Orkus
zwischen den Fugen, unauffindbar,
Wenn du mich liebst? Wie? Wäre denn das geschehn?
Doch sei! Mich wird im Orkus drunten dein P,
Pfeil Amors, golden von neuem treffen,
aber bis dahin bedarfs kein Zeichen,
wenn du mich liebst, Dann mögen Jahrhunderte
noch diese Thermen, ehe sie bröckeln, stehn,
und fallen nur, daß dereinst neue
Menschengeschlechter den Quell neu fassen.
Wenn du mich liebst, so werden, im Altertum
fromm forschend, erstauet sie finden das goldne P
und, nachgebildet es erhandelnd,
hadegeheilt mitbringen den Liebsten.
Doch wenn du nicht — — dann, Unterirdische, brennt
in stickigen Dämpfen gleich mich, stürzt zum Grab
die Halle und das Becken,
und es bleibt zwischen Trümmern schweifige Lache.

Am nächsten Morgen war Kremna von einem großen Kriegszug umzingelt und in Belagerung gehalten. Lydius zeigte fröhliche Mienen, sein Plan stand nun fest und er war entschlossen, der selbst samt der ganzen Stadt unterzugehen, als nachzugeben. Er begann damit, daß er die besten tüchtigsten Beweiserinnen von der schlauesten und höchsten Stelle der Festungsbau hinabstürzen ließ. Drossungen und Flüsse schalteten aus der Tiefe heraus, die Verurteilten brachten und wechelten sich mit Händen und Füßen, einige sprangen auch freiwillig in den Abgrund, und in der That verbreitete sich Schweigen und Entsetzen. Jedermann fühlte, wach verwieseltete Unternehmungen im Gange je, und jedermann gitterte für sein Leben. Wer konnte, entloh noch jetzt auf Schleibwegen, die Dablebenden zogen sich anstandslos in Häuser und Keller zurück. Von diesem Tage an gab es in der Stadt kein Eigentum mehr, und alle Vernehmlich wurden von Lydius in Beschlagnahme genommen. Er selbst ging hin und wider, besah und tadeltete oder lobte. Die Mannschaft bekam schwere Arbeit. Lydius ließ nämlich einen Teil der Häuser niederreißen, den Boden umgraben und Düngen und Korn daraufsaufen.

Die wenigen in der Stadt verbliebenen Einwohner, kaum ein Drittel der früheren Bürgerschaft, gerieten bald in die äußerste Not. Denn alles Vieh, alle Vorräte an Getreide, Mehl, Wein, Obst und anderen Nahrungsmitteln waren von Lydius gesammelt und in Magazinen verwahrt worden. Eine tägliche Ration an Fleisch, Brot und Wein ward gleichmäßig und ohne Ansehen der Nation verteilt, jedoch nur an solche, die täglich eine bestimmte Zahl von Stunden an den Bau- und Erdarbeiten teilnahmen. Die anderen waren dem Hunger und dem Mitleid der Bande überlassen, das zumist nur den Weibern zugute kam.

Hephaestion hatte seinen Harnwärter, den Holschneider, und dessen Frau zur Flucht verholfen und sie mit einigen Geld versehen, die Leuchte aber hatte er bei sich behalten, und nun lebte er mit ihr, wobei sie zugleich seine Magd und Geliebte war. Doch verzog er über ihr seinen Dienst nicht, sondern war fleißig mit Kartenspielen, Münzschmieden und Beobachtung des Feindes beschäftigt. Inwieweil, wenn einer vom römischen Heere sich unten zu weit vorwagte, richtete Hephaestion sein Geschütz auf ihn und schoß ihn weg. Von den Belagerten gab man vereinzelt Schüsse und Steinwürfe bis in die hohe Stadt, sie rächten sich auch nur wenig Mäße damit und waren entschlossen, die Mauer auszuhungern. Darum tat Lydius mit Hephaestions Hilfe alles, um eine künstliche Hungersnot zu vermeiden. Fleisch wurde einzeln und geräuchert, und schließlich kam Hephaestion auf den Gedanken, einen unentdeckten Gang nach dem freien Felde herzustellen. Man begann sofort damit, manche natürliche Höhle und Kluft kam der kühnen Absicht entgegen, und in wenig mehr als einem Monat war der Gang fertig.

Am Tage, da der Gang zum erstmaligen benützt werden konnte, hatte Lydius den Griechen öffentlich unarmt und mit einer goldenen Halskette beschenkt. Nun hob in der absejperzten Stadt ein vernünftiges Leben an. Durch den Gang ward jeden vierten oder fünften Tag gekauftes oder gezeuhtes Vieh, Korn, Brot und anderer Vorrat reichlich zugeführt, auch Wein gab es nun genug, und die Belagerten rübten von der schweren Arbeit bei doppelten Rationen aus. Man hörte Hirschenpfeif, Büffelklappen und Gesang, die Mädchen mußten tanzen und Lydius selbst veranstaltete auf dem Markplatz ein Schauspiel, dem er mit bekantem Haupt beivohnte. So ging es bis in den Sommer, und die Römer lagerten mühsamig und ermüdet vor der fröhlichen Mauerstadt. Inwieweil verdrühten sie, auf halbverwachsenen Kletterwegen die Stadt in nächstlichen Überfällen an sich zu bekommen. Aber Lydius hielt eckige Waage. Wo irgend im braunen Gesteine ein Kopf sich zeigte, oder ein Schritt entlang, da schlug in selben Augenblick ein Hagel von Pfeilen und Steinwürfen ein.

Im Sommer geschah es an einem Abend, daß eine Frau im Felde ihre Kuh suchen wollte, die sich verlaufen hatte. In einem kleinen Tale zwischen Weidenbüscheln und Felsen ging sie suchend und lodend hin und wider, da hörte sie Stämmen, erstarrt und verlor sich im Gestein. Und sie hörte und sah, wie aus dem Boden Männer fliegen und talaufwärts gegen die Berge hin verschwand. In der Hoffnung auf einen großen Votenlohn ließ das Weib sofort zum römischen Feldherrn, meldete ihm die Sache und erbielt denn auch ein Goldstück mit dem Bildnis des vorigen Kaisers geschenkt. Der Feldherr aber legte sich ohne Verzug mit hundert Mann in den Hinterhalt, und als die Mauer mit ihren Vertäten zurückkamen, wurden sie überfallen und alle festgenommen. Der Gang aber wurde veramtelt und mit einer starken Waage besetzt.

Mit diesem Tage hatte das sorglose Leben in Kremna ein Ende. Wen wurde den Leuten nicht mehr gerührt, die Nationen an Mehl und Fleisch setzte Lydius auf die Hälfte herab. Ihm war klar, daß seine einzige Aussicht jetzt nur noch darin bestand, unbesiegt und würdig zu sterben.

Tag und Nacht ging Lydius umher und sann, wie er die Stadt am längsten halten könnte. Sein Gesicht wurde düster wie eine Wolke. Mit dem Schwert in der Hand trat er in die Häuser, und wo er jemanden fand, der ihm entbehrlieh schien, stieß er ihn nieder. Es blieben nur die zur Waage nötigen Leute verschont, sowie einige Weber, die die Mauer gemeinsam besaßen. Einzig Hephaestion, der sich unentbehrlich wußte und sich Mäddchen wohlverborgen hielt, blieb guter Laune und sah dem Unverreiter gleichmütig zu. Die anderen wurden von Entsetzen erfasst, da keiner mehr sich seines Lebens sicher sah und die Nationen täglich magerer wurden. Lydius schlief nicht mehr und trug zu allen Stunden des Tages die blanke Waage in der Hand.

Manche von seinen Leuten waren entschlossen, ihn umzubringen. Doch es wich vor seinen glühenden Blick ein jeder zurück, und alle diese großen Männer fühlten mit Grauen, daß dieser Mann vom Dämon ergriffen dahin ging, ein suchbares Schicksal zu erfüllen.

Bald machte ihn sein tödlicher Wahn Sinn auch gegen die betwängelten und getreulichen Anhänger mistauschlich. So umschlich er in einer Nacht das Häuschen, in dem Hephaestion wohnte, und erlauchtete dessen Zusammenkunft mit Pöbel.

Tage darauf tief er den Griechen zu sich und sagte: „Du hast ein Mäddchen bei dir verborgen. Die bringst du mir heute abend, wenn es dunkel wird.“

Hephaestion erschraf. Er war nicht willens, sein Töubchen, zu dem er eine zärtliche Liebe gefaßt hatte, herzugeben, und da er sie doch nicht behalten konnte, stieß er dem Mäddchen am Abend einen Dolch ins Herz, schlug einen Leppich um die Tote und ließ sie von zwei Männern in die Wohnung des Lydius tragen.

Andern Tages stand Hephaestion bei seiner Schiefmaschine auf der Festungsmauer und beobachtete den Feind. Da trat Lydius zu ihm, lächelte und sagte: „Danke für das hübsche Mäddchen. Nun kommst du mir noch ein Gefallen tun. Nichte deine Maschine auf den Posten dort am oberen Torturm und schleife mich den Mann herunter. Ich beache die Waage nimmer.“

Der Grieche, der noch das Blut seines Mäddchens an seinen Händen fühlte, sah den Lydius schwarz an und weigerte sich.

„Ebiß dich selbst!“ sagte er. „Ich habe keinen Pfeil für meine Kameraden.“

Da trat Lydius drei Leute her, die stets in seiner Nähe und ihm wie Hunde ergeben waren, die mußten den Hephaestion festnehmen, nackt anschießen und mit Ruten fesseln. Danach ging er weg und schien sich nicht mehr um ihn zu kümmern.

Der Schiefmaschine aber wußte wohl, daß sein Leben nun verloren sei. Er verlor sich in einer Zifferne, wartete die Nacht ab und sprang abwärts, mit einem über zwei Bogenschützen gespannten Leintuche als Fallschirm versehen über die Mauer ins Ungewisse hinab. Es gelang, und er kam lebend in römischen Lager an, wo er sich zum Feldherrn führen ließ. Dessen erwiderte er sich, erbat Strafflosigkeit und versprach dafür, den Lydius zu Falle zu bringen.

Dies gelang ihm auch schon nach wenigen Tagen. Hephaestion hatte sich mit Hilfe der römischen Ingenieure eine Wurfmaschine gebaut, mit welcher er Geschöße bis zur Höhe der Stadtmauern emporgeschleudern konnte. Nun kamte er den Platz, an dem Lydius hinter einer Mauerlinie zu stehen und den Feind zu beobachten pflegte, genau, und als er ihn wieder dort vermuten konnte, schoß er einen eisernen Pfeil dahin.

Damit war die Belagerung von Kremna beendet. Der Pfeil schlug tief den Lydius ins Auge und verwundete ihn tödlich. Doch hielt er sich noch einen ganzen Tag gewaltsam aufrecht, tötete noch zwei von seinen Leuten und ließ, als er den Tod unaufhaltsam nahen fühlte, seine ganze Mannschaft einen fuchtbaren Eid schwören, daß sie nach seinem Hinang die Stadt nicht übergeben, sondern bis zum letzten Blutstropfen verteidigen wollten.

Als er aber starb und sein gefährdeteter Blick aus dem dunklen Angesicht verlichtet war, erwaute die Mannschaft wie aus einer rätselhaften Bezauberung und ergab sich den Belagern auf Gnade und Ungnade.

MINIATUREN

Der Nachweis

Eine ergötliche Geschichte vom heiligen Bürokratismus erzählt in einer seiner letzten Ausgaben das große führende Pariser Blatt Figaro: Ein Abteilungschef im französischen Finanzministerium ging, da er die Altersgrenze erreicht hatte, vor einem Jahre in Pension und unternahm, froh darüber, daß er endlich die langersehnte Freiheit genießen konnte und nicht mehr die dumpfe Luft des mit flautigen Alten vollgepfropften Büros zu atmen brauchte, eine längere Erholungsreise. Als er nun dieser Tage nach Paris zurückkehrte, galt sein erster Gang natürlich der Erhebung seiner fälligen Pension, die er schon vier Quartale hatte ansetzen lassen.

Da er während seiner dreißigjährigen amtlichen Tätigkeit Erfahrung genug erlangt hatte, um allen Anforderungen einer Herz und Nieren preisenden Bürokratie vollhaft bis auf das letzte P-Förschen gerecht zu werden, erschien er an der Kasse des Ministeriums mit einem Attest, in welchem ihm amtlich besätigt wurde, daß er noch am Leben sei.

Er sollte jedoch noch eine bittere Enttäuschung erleben. Der mit der Auszahlung der Pension betraute Beamte besah sich nämlich das ausgestellte Zeugnis misstrauisch nach allen Seiten genau und sagte mit der impertinentesten Gelassenheit: „Ich bitte um Entschuldigung, mein Herr, aber dieses Attest reicht nicht aus!“

„Aber weshalb denn nicht?“ fragte der Pensionär ägerlich.
„Das ist doch ganz klar!“ erwiderte der Schalterbeamte der Pensionskasse mit einem gewissen schikansen hämischen Wohlgefallen, „Sie wissen ja wohl selber nur zu genau, daß für jedes Quartal eine besondere Lebensbeschreibung beigebracht werden muß. Dieses Schriftstück aber ist nur für das letzte Quartal gültig, und Sie müssen demzufolge wohl oder übel vorchriftgemäß für jedes der übrigen drei Vierteljahre eine Beurlaubung nachbringen.“

Der über solchen Aufschub wie aus den Wolken gefallene arme Abteilungschef außer Dient! glaubte an Augenblick, daß er selber oder doch zum wenigsten der betreffende Beamte da vor ihm plötzlich vollkommen verdrückt geworden sei. Dann aber nach kurzen Besinnen, sich seiner höheren, vorbildlichen Geseftreue und Willfährigkeit (auch den unsmistigen, deplaziertesten Vorsetzungen gegenüber) verlangenden Beamtenengriffschaft erinnernd, machte er vor dem übergeordneten, hochnotpeinlich gewissenhaften, pendantischen Kassenbeamten (inareich weitend, äußerlich aber eine gute Miene zum bösen Spiel machend) eine fortwährende Verbeugung und ging zum Maire seines Bezirkes, zu dem er also wohlklingend sprach:

„Herr Bürgermeister. Wie Sie sich eben jetzt mit Ihren hochwohlwollenden Augen überzeugen können, lebe ich unaußersichtlich. Wollen Sie nun die Güte haben mir das zu bezeichnen!“ „Sehe hern“, erwiderte darauf das gestrenge Stadtoberhaupt... „aber was nützt Ihnen das, wenn Sie nicht beweisen können, daß dies auch schon vor drei, sechs und neun Monaten der Fall war?“ ...

Ferdinand

Zu viel des Guten

Anfang vorigen Jahreshunderts reiste einmal ein junger Edelmann im heißesten Sommer durchs Land. Sein Diener sah, wie die Hitze seinem Herrn zuwage, und sagte: „Ich will Euer Gnaden ein Glas kaltes Wasser besorgen.“ — „Um Gottes willen! Nur das nicht!“ hinderte ihn der Edelmann an diesen Vorhaben. „Wasser erhitst mich noch mehr! Aber hole die Kälberlosche und schenk mir ein Glas ein. Für die fühlt mich immer ab.“

Der Diener gehorchte, wenn auch kopfschüttelnd. Er gehorchte auch, als sein Herr immer wieder ein Glas verlangte — wohl zehnmal — und jedesmal, wenn er es ausgetrunken hatte, behauptete, es würde ihm immer kühler. Schließlich aber weigerte sich der Diener doch, als sein Herr sagte: „Noch eins!“ — „Nein, nein, Euer Gnaden, ich wage es nicht“, rief er aus. Unerwartet fragte der Edelmann: „Warum denn nicht?“ — „Ich fürchte, Euer Gnaden werden erziehen!“ erwiderte der Diener.

W.



Lesende

Brecht-Coers

Der herrliche Marmor

Cosimo di Medici war nicht nur einer der größten Förderer der schönen Künste, die Italien gesehen hat, sondern er liebte es auch, sich gelegentlich selbst mit der Gestaltung von Kunstwerken zu befassen. Als er eines Tages dabei war, einer Ornat, die er aus kostbarem Marmor gebildet hatte, die letzte Form zu geben, trat sein Freund Michelangelo zu ihm und sah sich das Bildwerk an. Cosimo forderte ihn auf, er solle ehrlich sagen, wie ihm die Arbeit gefalle.

„Ich werde Gott bitten“, sagte Michelangelo, „er möge Euch die Sünde verzeihen, daß Ihr ein so wunderbares Stück Marmor in ein so edles Kunstwerk verwandelt habt.“

Kunstbarbaren

Die „vernünftigen, praktischen“ Leute auf Kosten der Künste werden nie aussterben. — Der Kalif Omar heizte mit den unerschlichen Büchern der Alexandrinischen Bibliothek seine Bäder. — Raphael Sanzio klagte dem Papst in einem Briefe, daß viele Grundbesitzer anitze Statuen, die sie in ihren Bezirken bei den Feldern arbeiten fanden, in die Kälbföden wandern ließen. — Ein reicher Mann in Schweden schneid die „Jo“ des Corregio aus dem Rahmen, um mit der Leinwand ein zerbrochenes Stallfenster zu verschließen. — Die Barberinis holten die Steine für ihren Palast zum großen Teil aus den Ruinen des römischen Kolosseums, was ihnen den Spottvers eintrug: quod non fecerunt barbari, fecerunt barbarini. (Was nicht die Barbaren taten, das taten die Barberini.) — Die Katscheren von Nürnberg hatten keine künstlerischen Bedenken, als sie ein kostbares Gitter von Pantzas Labenwolf, mit Basreliefs von Peter Vischer, aus ökonomischen Gründen einschmelzen ließen; und der Bürgermeister derselben Stadt ging sogar mit dem Gedanken an, die schöne Darstellung eines Turniers in Etuoco, welche den Plafond eines Klosters im Rathaus schmückt, der Heiligkeit wegen herunterzuschlagen zu lassen.

W.

Weltuntergang

Was beim Weltuntergang die Hauptsache ist, darüber befindet sich in einer süddeutschen Lehrerzeitung folgendes hübsche Kindergeschichtchen:

Der Herr Lehrer schildert bei Erstellung des Bibelunterrichtes in der Schule, um einen recht kräftigen Eindruck auf das Gemüt der Kleinen hervorzuwirken, in anschaulicher Weise die Schrecken des Weltunterganges. „Stellt euch vor“, spricht er ernst, „es ist die ganze Luft mit Brandgeruch erfüllt; der Sturm geht so stark, daß er die Bäume entwurzelt, die Scheinereuter aus den Angeln reißt und die Hausdächer abhebt. Es ist eine furchtbare Hitze. Dabei wird es immer schwärzer und schwärzer am Firmament; der Donner rollt und kracht entsetzlich; Blitze zucken jäh dahin und dorthin; Feuerstrahlen in den Wolken tun sich auf und spielen Feuer und Flammen auf die Erde...“ Der Herr Lehrer hält plötzlich inne, um die regerigste Wirkung seiner tief erschütternden Worte zu beobachten und fragt:

„Nun, Xaverl, was denkst du die da?“

Einen Augenblick stutzt der Kleine, dann sagt er mit jubelnder Stimme: „Da denst' ich mit halt, daß bei einem solchen Sauwetter selber keine Schule sein wird!“ — — —

Die Muttersprache

Lehrer zum Schüler: „Du hast gestern die Schule veräumt. Wo hast du das Entschuldigungsschreiben deines Vaters?“

„Herr Lehrer, ich habe es gesagt, meinem Vater, er soll mir e Zeichen schreiben, aber er hat gesagt, er könnt nôt schreibe, hat er gesagt.“

„Ich hab gesagt, hot er gesagt — ist das Deutsch? Ist das deine Muttersprache?“

„Ne, so jägt mei Vadder. Mei Mudder, die jägt: Ich humm e um gefacht“ — die ich ausm Weichreich d'Hüm, wo sie widdet andersch jächt.“



Eine geistvolle Antwort

Der fröngstjööe Dramatiker Pierre Augustin Caron de Beaumarchais war, schon lange bevor er seine großen Erfolge mit den Komödien „Der Barbier von Sevilla“ und „Figaros Hochzeit“ hatte, als ein sehr guter Kartenpieler bekannt, dessen Kunst auch die Königin von Frankreich, Marie Antoinette, besaß. Einmal forderte sie ihn in einer Abendgesellschaft auf, zu spielen, und er durfte sich, infolge des Privilegiums seines Instrumentes, zum Ärger der anwesenden Hofbeseren, vor der Monarchin setzen. Als sie gegangen war, wollte einer der Gästlinge Beaumarchais demüthigen. Er reichte ihm, der der Sohn des Urmachers Caron war, seine kostbare Uhr hin und fragte: „Wieviel ist diese Uhr wohl wert?“ Der Besagte begriff sofort die cleide Absicht, nahm aber das wertvolle Stück ruhig entgegen und prüfte es sachmännlich. Dabei ließ er es fallen. „Sie sind aber recht ungeschickt!“ fuhr der Herrber ärgerlich auf. Beaumarchais antwortete: „Sie haben recht! Deshalb ist es meinem Vater auch nicht gelungen, einen Uhrmacher aus mir zu machen.“ W.

Die schlimme Anatomie

Orgen Mitte des vorigen Jahrhunderts waren in Berlin Singakademie und Anatomie in demselben Gebäude untergebracht. Als einmal in der Singakademie eine Probe stattfand und die lauten Stimmen bis auf die Straße hinausdrangen, fragte eine gerade vorübergehende Frau aus dem Volke ihre Begleiterin: „Wat is denn det für'n gewöhn Haus?“ Diese antwortete: „Det werst je nich, Gewatterin? Det is doch die Anatomie!“ — „Die Anatomie?“ — „Ja, doch! Wo je die Menschen die Leber aufschneiden.“ — „Darmbergiger Himmel! Hör' doch, wat sie schreien!“ rief die gute Frau empört aus. „Wenn det unfer juter Keenig wüßte!“

Goldfischdrama

Ein Goldfisch, ein Stiehling, ein Schleierschwanz,
Die schwammen, der Goldfisch voll Arroganz,
Der Stiehling krakehlend, der Schleierschwanz dümm,
Seit Jahren im gleichen Behälter herum.
Der Schleierschwanz liebte den Goldfisch sehr,
Der mied aber peinlich jedwednen Verkehr
Und giilt immer vornehm an beiden vorbei
Als ob er allein im Behälter sei.
Da stichelte plötzlich der Stiehling frech:
„Sie wollen aus Gold sein? Sie sind nur aus Blech,
Denn beim spezifischen Goldgewicht,
Da schwimmen Sie nämlich bekanntlich nicht!“
Der Goldfisch, der lödlich drüber erschrak,
Tat nimmermehr einen Flossenschlag,
Er stierte ins Leere, Frau Schleierschwanz
Umschwamm ihn vergeblich im Schleiertanz
Und nahm ihn dann in der Abendstunde
In Schleier gepackt mit hinab zum Grunde.
Da bat er sie, da sie ihm bleibt,
Damit sie ihn ständig trocken reibt.
Doch die Angst, daß sein Blech trotz des Reibens mal rostet,
Die hat ihm noch wirklich das Leben gekostet,
Denn trotz aller Pflege ist schon nach drei Wochen
Das Herz des Verstörten für immer gebrochen.
Die Witwe hat Ströme von Tränen vergossen,
Der Wasserbehälter ist überflossen,
Und der Stiehling, so sehr er sich wehrt und stemmt,
Ward schließlich mit über den Rand geschwemmt
Und deshalb hat er nicht mal erlebt,
Wie Frau Schleierschwanz träge zur Tiefe schwebt
Und unter dem schützenden Witwenschleier
Neunhundertundacht kleine Goldfischeier
Diskret in den Sand legt, verschämten Gesichts
Das Trostwort schluchzend: „Doch besser als nichts!“

DER RENGASBAUM

Er war wie ein Kiefe und über alle Massen mächtig und schön. Der gewaltige Stamm hoch aufsteigend, die wuschigen Äste weit ausgebreitet und in grotesken Verästelungen tief in den Himmel geworfen — so beherrschte er in trostiger Majestät eine weite Fläche.

Man trat in das reine Dämmerlicht seiner beschirmenden Kuppel wie in den Tempel eines wilden, barbarischen Gottes. Hier fühlte man nichts von der sanften Kühle und Seltsamkeit des herben Duft bearbeiteten deutschen Waldbodens, man hörte kein Leises, hünneliches Summen schwärmerischer Insekten, sah nicht den goldenen Schein des Sonnenlichtes das grünbläutige Dach durchschimmern. Hier schlug mir die schwüle, fruchte Wärme tropischer Wälder entgegen, durchwoben vom betäubenden Duft der zahllosen Schiden, die sich in den Gabelungen der Äste eingenistet hatten. Man stand im tiefen Anschauen einer unbeschwinglichen Blätterkrone, undrobnt von den anhaltenden, dunkel-brodelnden Affod unzähliger, schwerender Insektenflüge.

Aber diesen Baumriesen war das Lebestatt getrieben worden. Er stand auf einem Punkt, über den die Trasse der Bahn geplant war, die Süd-Sumatra durchquert; er mußte also fallen. Dies geschieht in der indischen Wildnis ohne alle modernen Hilfsmittel, einfach durch die Art des Holzfällers. Dermal aber stieß man auf eine besondere Schwierigkeit: es handelte sich um einen Rengasbaum, dessen Saft auf der menschlichen Haut schmerzende Schwellungen, in besonders bösen Fällen schwere Entzündungen hervorruft. Es galt also, einen Arbeiter zu finden, der gegen das Gift immun war. Man suchte ihn unter den Alenjesen, das sind die Vervolger jenes Landstriches, wo diese Geschöpfe sich erzieht. Der Mann begann die Arbeit, aber schon am nächsten Morgen erkrankte er nicht mehr am Plage. Man forschte nach der Ursache seines Ausbleibens und erfuhr, daß er in der Nacht gestorben sei.

Das war nun freilich ein höchst fatales und eigenartiges Zusammentreffen. Nur in den allerletzten Fällen wirkt das Gift des Rengasbaumes tödlich; es war aber kaum anzunehmen, daß ein Mann, der zeitlebens in den Wäldern Sumatras arbeitete und sich gegen das Gift unempfindlich erwies, nun plötzlich daran starb. In der Tat fand der indische Arzt kein einziges Anzeichen einer Vergiftung an der Leiche und man hatte Mühe, den aufsteigenden Echerden der Inländer zu bannen und sie an einen tragischen Zufall glauben zu machen.

Inzwischen war es nicht ganz leicht und kostete ein Einmühen von Hollandgülden mehr, um nochmals einen Dorfbewohner für die Arbeit des Baumfällens zu finden. Wieder meldete sich ein Alenje, der vollkommen sicher war, daß das Baumgift ihn nicht schade.

Am zweiten Tage war auch dieser Mann tot und nun flammte tiefenwegs das Entsetzen unter den Inländern hoch. Der Baum sei verzaubert, hieß es, böse Dämonen bewohnten ihn und jeder, der Hand an ihn lege, müsse sterben. Was nützte es, daß der Arzt auch diesmal keine Spuren einer Vergiftung fand, daß man selbst krompftast den Glauben an einen unglückseligen Zufall festhielt und ihn den Malaien einimpfen wollte! Er stand man nicht selbst vor einem vollständigen Rätsel, wußte man selbst eine Antwort für den tragischen Zusammenhang zwischen dem Baume und dem Sterben jener beiden Unglücklichen?

Von da ab wagte sich kein Malak mehr in die Nähe des Zauberbaumes, der in unmaßbarer, bedrohlicher Pracht seinen alten Platz behauptete. Da ereignete sich ein merkwürdiger Zwischenfall: in einer der Arbeitsbaracken fiel ein javanischer Mal in Krämpfe; er tobte und schrie und begann schließlich zusammenhängend zu sprechen. Aber wie merkwürdig! Er sprach alenjesisch, also einen Dialekt, den er als Javane gar nicht beherrschte. Erstverboten umstanden ihn seine Kameraden und hörten bebend die Beschaft eines Toten, die ihnen aus seinem Munde kam: „Ich bin Hadji Ali, der zu Euch spricht. Seit vielen Jahren ruhe ich unter dem Stamme jenes Rengasbaumes, den die Weisen nun fällen wollen. Eure Voresäter pflanzten ihn, daß er die Stelle meines Grabes weise; er wurde groß und mächtig und seine Wurzeln umfingen meine Ruhestätte voll stark, schützende Arme. Wehe demjenigen, der mir diesen Wächter nimmt und meine Grabstätte stört! Ich werde jeden töten, wie ich die zwei Männer meines eigenen Stammes getötet habe. Und wehe auch den Europäern, wenn sie meine Warnung mißachten und ihre dennenden Bahnen über mein Grab

hinführen: die Stelle wird verflucht sein, Leid und Tränen, Tod und Verderben werden dort wachsend!“

Die Wirkung dieser Worte auf die Inländer war ungeheurer. Nun war ja alles klar; der Tod der zwei Alenjesen, die Unbegreiflichkeit des Baumes — alles fand seine unheilvolle Erklärung durch das geschehete Grab und den Fluch jenes Toten. Denn die Nähe eines Grabes zu führen, war das nicht eines der schwersten Vergehens? Und sich dem Verbot jenes längst Begabenen zu widersetzen, hieß das nicht neues Unrecht auf sich laden?

Jeder, der die malaiische Erde kennt, weiß, daß ein Kampf gegen diese Volkseinstimmung unmöglich war. Man mußte also eilen, mußte versuchen, jenen Toten zu verzeihen und seinen Fluch zu brechen. Der Priester des Dorfes wurde betraut; er brachte am Grabes Rauch- und Speisopfer dar, lag stundenlang im Gebete und verfluchte endlich, daß der Hadji nun zur Verzeihung bereit sei, wenn man ihm die üblichen Opfer darbringe: ein Kati Fleisch, ein Kati Reis und einige Zigaretten. In freudlichem Zuge wurden diese Dinge an das Grab gebracht. Die ganze Nacht schwebten die Rauchfahnen des Opferfeuers und der monotone Gesang der Betenden in die dunkel-düstere Krone des beschimmerten Baumes.

Dann war der Fluch gelöst, der Tote verzeiht — der Weg war frei! Mäheles fand man nun einen dritten Mann, der ohne weiteren Zwischenfall die Arbeit beendete.

Ich kam gerade dazu, als der gewaltige Stamm unter den letzten Antrieben zu schwanken begann, die mächtigen Äste erstarrten und bebten, wie die erschöpfenden Arme eines Kriegen in Todesnot.



Baumstudie

Leo Kaiser f



Dorfstraße

J. Sauer

Die kurze Hose

Ein Professor verlangte, daß ihm die Studenten immer in feierlicher Kleidung ihre Aufwartung machen müßten.

Einer aber hatte keine passende Gewandung, und da er sich auch nichts ausborgen wollte, so ging er kurz entschlossen in seinem einzigen Anzug, einer kurzen Hose und einem Sportrock, zur „Audienz“.

Als die Unterredung zu Ende war, betrachtete der Professor den jungen Mann von oben bis unten und sagte: „Sie haben kurze Hosen an, das ist wohl die letzte Mode?“

Der Student antwortete ohne weiter zu denken: „Ja.“

Der Professor sagte hierauf: „Aber zu wesentlichen Leuten geht man nicht in kurzen Hosen?“

Der Student: „Nein...“

Das Fräulein

Ebenso wie in Gaststätten jeder Kellner mit „Ober“ angeredet wird, so werden in unseren Kleinstädchen die Lehrkrinnen schlangweg mit „Fräulein“ tituliert. Eine Lehrerin hatte nun eines Tages eine Schülerin trotz des Verbots der Körperlichen Züchtigung geschlagen. Darauf kam folgender Brief der entrüsteten Mutter:

„Gehetes Fräulein. Sie haben meiner Leni mit der Hand an Kopf geschlagen, was ich noch gesehen habe. Untertstehen Sie sich sowas noch einmal! Dann sag ichs meinem Manne, dann kommt der zu Ihnen und dann sind Sie am längsten Fräulein gewesen! Achtungsvoll! Mutter Feitich.“

Ganz kleine Geschichten

Fleißige Männer

Vor dem Weltkrieg trug sich dies Geschichtchen zu:

Bei den Ausschachtungsarbeiten gelegentlich der Kanalisation unserer Stadt wurden auch eine größere Anzahl italienischer Arbeiter beschäftigt.

Warum?

Weil sie billiger waren.

Ein stadtbekannter Bummler, die Hände in den Hosentaschen, stand eines Tages an einem

der Gräben und sah den schuftenden Arbeitern geniestrichlich zu.

Da kam der Herr Oberbürgermeister. Er blieb stehen.

„Ja, sehen Sie mal, Lehmann, was das für fleißige Männer sind — und arbeiten für so wenig Geld!“

Der Angeredete zwinkerte mit den Augen.

„Das ist schon Stadtsprach, Herr Oberbürgermeister; und wie wollen uns deshalb auch den Oberbürgermeister aus Italien holen!“

Die Kirschen

Eine Dame besucht Trifflin Bernad in großer Gesellschaft sehr eindrucklich an alte, gemeinsame Freundschaft zu erinnern. Bernad kann sich indes durchaus nicht entsinnen.

„Erinnern Sie sich denn nicht“, drängt weiter die Dame, „es sind genau vier Jahre her, daß wir zusammen Kirschen gepflückt haben?“

Trifflin Bernad antwortet gelassen: „An die Kirschen entsinne ich mich lebhaft...“

F. S.

DIE WEISSE HOSE

Er hatte sie von dem Kanzlisten Sperling gekauft, als dessen Frau in die Wochen kam. Es war im Februar.

Job hatte die Hofe, die ihn schließlich doch mit Freude erfüllte, sorgfältig eingehüllt vom Amt nach Hause getragen. Da hing sie nun, aus weichen Flanell, über den Bindel geworfen, köstlich im Bruch. Der Frühlings kam ins Land und seinen Blumen folgten bald Ertröbheit. Es gab schöne Tage, die diese Hofe rechtstretigten, obgleich der Sommer sonst recht wegnimmt war. Doch ihre Schönheit fiel regelmäßig in die Mitte der Woche. Aber eine weiße Hofe ist in einem Anste unmöglich, zumal wenn sie von Flanell und recht und ge-
dient.

Die Sonntage blieben verweint.

Doch Jobs unerbötige Träume von weiß gefalteten weißen Hofenbändern, braunen Hals-schürzen, blauen Rock und schwarzen Hut sollten trotzdem in Erfüllung gehen. Die Sonne machte sich die Mühe und pöppelte sarr und bebauten einen feierten Tag der Woche groß, so daß er schon ziemlich kräftig am Himmel sich bog, als Job erwachte.

Das ruhige Gold des Lichtes, das seine Stube erfüllte, ließ ihn sorglos an Ludmilla denken, an Ludmilla, seine Braut, und an Miezchen, deren Freundin, die heute aus einigen Bahnstunden Entfernung her eilen wollte, um eben Ludmilla neu eingekochte Wohnung, aus zwei Zimmern bestehend, zu besichtigen.

Der Himmel blieb getrübt blau und goldfarbig verträumt. Der große Augenblick geschah, auf den Job seit Wochen gewartet: er schlüpfte in die weiße Hofe und knöpfte sie an die Leckge. Als er das Haus verließ, folgten ihm die glänzenden Augen seiner Mutter und die etwas schreden Blicke seines Vaters.

Sein Weg nach der Vorstadt war peimwoll, weil er der einzige weit und breit, der weiß und dunkelblau einherkam, und seine Verehrtheit wurde verfolgt von allen denen, die es vorzogen, an diesen Nachmittag nur ihre Augen spazieren zu lassen. Indessen fand sich Job sehr bald, ja er konnte die Wertank seiner Beine wieder sich allein überlassen.

Ludmilla saß mit Miezchen auf der Bank, die an der Wand zwischen Balkontüre und Fenster steht. Er wurde vorgefleißt und ob seiner Hofe von Ludmilla etwas spöttisch und freßlich gelobt. Vergebens wußte sie nicht von Jobs Träumen und geheimen Sehnsüchten. Das übliche Gespräch begann, zu dem nun Kaffee trank. Späterhin wurde Miezchen mit einer kurzen Wespel gelobt. Ein Gläschen Wein besiegelte den Besuch, und Miezchen, die sich sehr lieb und nett erwies, wurde gemeinsam an die Bahn gebracht.

Kausam neigte sich der Tag, eine laue Luft floß durch die offene Balkontüre zum Sofa hin, wo Job und Ludmilla lagen und Zigarra hielten. Ganz versichtig und steif lagen beide, nachdem Ludmilla zweimal zuwe an Jobs Hofenbein geklopfen. Gleichgültige, zufriedene Worte sprachen sie, die silbern in das Zimmer

fielen und haften blieben. Da und dort, überall: Freude.

In der Nacht zu diesem Sonntag war es gewesen, wo Jobs Vater eine mächtige Kanne Wasser über etliche Männer, die vor dem Hause lärmten, ausgegossen hatte. Job hatte nur noch die Schimpfen der Benähten vernommen, war dann eingeschlafen und hatte den Vorfall am Morgen vollständig vergessen. Denn er hätte es gewißlich nicht veräumt, dieses Verkommnis Ludmilla und Miezchen mitzuteilen. Etwas ausfürlich und aufgebauht, hätte es bestimmt die laudende Bewunderung der beiden ausgelöst. So aber sprach er vielleicht gerade zu Ludmilla über die Ungezogenheit der Kinder von heute oder darüber, daß man jenes Bild dort etwas tiefer hängen müßte, als es mehrmals schellte und ein Bild vom Balkon Jobs Eltern zeigte. Das mirri-tische Gesicht seines Vaters und das ver-
ängstigte Anlich der Mutter. Ludmilla berllte sich, das Bartentoe zu öffnen, führte beide als-dam heraus, nötigte sie zum Essen, während Job vergeblich zu erraten suchte, was die beiden wohl hierbei getrieben. Er brauchte nicht lang zu suchen. Angstlich und zitternd kam es von den Lippen seiner Mutter, und es fuhr der Vater mit rauhen Worten des Jörnes und Ägers dazwischen. — Zwei von den in der Nacht mit Wasser begossenen Männern hatten sich am Mittag aufgemacht, den Schuldigen zu entdecken, hatten die Parteien im Haus befragt und waren, indem sie Job als den Ubeläter betrachteten, unter der Drehung, ihn am Abend zu verprügeln, fortgegangen. Und nun hatte die Angst die Mutter härtergeföhrt, um Job, den Ahnungslosen, zu warnen.

Kaum waren die beiden fort, warf sich Job wütend auf das Sofa. Ludmillas gütigen Zuspruch rauh abweisend, stieß er schraubend den Rausch seiner Haarett in das Zimmer.

Verfloren war die Freude seines Tages, die wohlige Stille, die kleine Zufriedenheit, die von seiner Hofe ausgegangen war. Weggeblasen das Gefühl und Fühlen, das in ihm gesungen, leise und in der Ferne, wo er, fünfjährig, zum erstenmal den Matrofenanzug getragen. Die weiße weiße Hurelligkeit des Erins aus Flanell, bestigte schon angedeutet im Bruch der Bügelstöße, hatte größterher Verdammnis und wütenden Nachhinnen über das Leben schlechthin Platz gemacht.

Nicht daß er sich gefürchtet hätte (obgleich ihn ängstliche Ungewißheit qualte), aber hin-
war der Friede, das besiedelte Dasein, ge-
brochen der Rahmen und die sich bescheidene
Huld: alles ausgegangen von der weißen Hofe.

Er achtete es nicht, als ihn Ludmilla mit den Eruben mehrmals anstieß, gerade an das Hofenbein. Verloren strichelte er den schwarzen Kater der Hausleute, der sich mit den Eltern eingeschlichen und nun langsam Pöste vor Pöste über die Hofe hin zu Jobs Brust sich tastete. Doch als er anfing zu maunzen, sprach Job jählings auf, wöbel er Ludmilla grab von Sofa stieß, und jagte das Tier unter Schimpf-
worten aus dem Zimmer. Dann begab er sich in das Nebenzimmer, nahm seinen Hut und verließ Ludmilla, die gebrochen und unglücklich ihre Augen auf ihn richtete, mit knappem Wurf.

Jörn, Wut, Ärger, Unruhe trieben ihn eilig nach Hause. Eterne trachteten über ihm, die Menschen plauderten froh in den dunklen Straßen, und der Sonntag meinte es auch im Abend noch gut. Job blieb unbeteiligt.

Erst als er die Hofe, die weiße Hofe, nicht-
achtend über einen Stuhl geworfen, und, ehe
seine Hand das Licht löschte, seine Augen noch
einmal über sie hinfalteten, begann sein Blick
zu verschwinnen. Mit finsterner Mämllichkeit
yonag er sich jedoch sorglos in den Schlaf.

Was ist denn los ?



Es hat jemand die Notbremse
gezogen — Er vergaß die

„JUGEND“

mitzunehmen! Soo ein Pech!

Hochzeitsreise

„Was hat euch denn auf eurer Hochzeitsreise am besten gefallen?“

„Die Regentage. Da hat uns niemand ausgelacht, wenn wir im Hotel geblieben sind!“

Instanzen

Die kleine Eva will Pappensüßche halten; gerade am Sonntag nachmittags.

„Nein“, verbietet es die Mutter, „das darf man Sonntags nicht tun.“

„Wer erlaubt es denn nicht?“ fragt das Kind.

„Der liebe Gott“, sagt die Mutter.

„Ach so“, atmet die Kleine erleichtert auf und schleppt ihr Waschzeug herbei, „ich habe schon gefürchtet — der Schuhmann.“ K.

Krach

„Bitte, willst du mir sagen, was dieses blonde Haar auf deinem Anzug bedeutet?“

„Kraach mit dir, meine Liebe, schweren Kraach!“ F. S.

Erstaunlich

„Jedre zehnte Deutsche hat einen Lautsprecher“, verkündet Finkenstiel am Frühstücksstisch.

„Komisch, daß ausgerechnet hier in unserer Straße lauter zehnte Deutsche wohnen“, meint seine Frau nachdenklich. K. E. S.

Verhindert

Professor Wüstlich dozieren vor seinen Studenten: „Nachdem ich Ihnen nun die Theorie über das Selbstbestimmungsrecht des Menschen und seinen freien Willen vorgetragen habe, müßte ich Ihnen nun die Beweise dafür anführen. Ich werde dies aber erst in der nächsten Vorlesung tun, denn inzwischen ist es Zeit geworden, an meine Verabredung mit meiner Frau zu denken.“ K. E. S.

Sie kennt ihn

„Wie, Sie reisen schon?“ fragt Frau Kläber napf bedauernd.

„Ja, ich muß leider nach Hause“, beklagt Frau Fersfschel.

„Ja, ja, die schlechten Zeiten —“

„Ach, das ist es nicht, aber mein Mann hat mir schon zum zweiten Male unaufgefordert Geld gestohlet.“

Zahnstocher

Herr Meier war ein großer Freund von Antiquitäten. Neulich besuchte er einen ihm bekannten Händler, der ihm den Zahnstocher eines bekannten Komponisten zeigte.

„Wieviel wollen Sie denn für den Zahnstocher haben?“

„Bedauernd, dererle ist unverkäuflich, aber für drei Mark können Sie ihn einmal benutzen!“ F. S.

Erstaunlich

„Sie ist nach vielen amourösen Abenteuern doch in den Eheofen eingelaufen. Nach der Hochzeit unterhalten sich zwei ihrer Freundinnen:“

„Und denke nur, sie soll ihn alles gebröhlet haben. Dieser Mat, diese Offenheit...!“

„Und wo allem dieses Gedächtnis!“ F. S.

Rubey



Schottisch:

„Mac Lean hat ein Haus geerbt. Einige Ziegel sind schadhaf. Klettert Mac selbst auf das Dach und bessert aus. Plötzlich gleitet der Arme aus und saust in die Tiefe. Mac fliegt bei seinem Küchenfenster im ersten Stock vorbei und schreit hinein: „Hallo, nicht zu viel kochen! Ich komme nicht zum Mittagessen!““

O, diese Kinder

„Mutti, warum tußt du die Herbe ins Gesicht?“

„Sie soll mich schön machen, Herzchen.“

„Warum tußt sie's denn nicht, Mutti?“

Der Herr Schulrat besucht die Klasse und bemittelt sich, recht leutlich zu sein.

„Nun sag mir mal, ihr kleinen Leute, wer bin ich?“

„Ein Mann.“

„Ganz recht, aber ich bin doch noch etwas anderes.“

„Ein kleiner Mann.“

„Auch richtig. Aber was noch?“

„Ein kleiner, ekliger Mann.“

Der Besuch hat eine Schachtel Konfekt mitgebracht und Peterchen macht Steilaugen.

„Nein, nein, mein Jungchen“, sagt die Mama, „erst wenn du die Hände wäscht, kriegst du ein Praliné, und wenn du die auch das Gesicht gewaschen hast, sollst du sogar zwei haben.“

Peter macht schleunigst lebet, und es dauert lange, bis er wieder erscheint.

„Muttmchen“, ruft er atemlos, „kann ich jetzt die ganze Schachtel haben? Ich habe gebadet!“

„Kinder“, sagt die Lehrerin, die gerade den Begriff des Strebens klar machen will, „wenn ich in die Tasche eines anderen Menschen greifen und das Geld herausnehmen wollte, das sich darin befindet, was wäre ich dann?“

„Ich weiß, Fräulein“, meldet sich der kleine Walter ergrimmt, „seine Frau!“

Kurt kommt zu spät zur Schule und der Lehrer fragt nach dem Grund der Verspätung.

„Da hatte ein Herr 'ne Mark fallen gelassen und beim Suchen kamen so viele Leute, daß ein ganzer Haufen um uns rum war und niemand wollte weitergehen, eh' die Mark wieder da war.“

„Na, und warum bist du denn nicht gegangen?“

„Ich stand doch auf der Mark!“

T. Heiß

Beethoven

„Was glauben Sie, wenn ich heute begegnet bin?“ erzählt stielgeschwollt Frau Stadtmann.

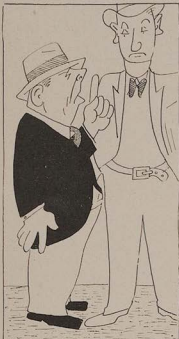
„Steh' ich da grad am Parlament und warte auf die Elektrische, kommt auf einmal der Komponist Beethoven daher, schaut mich von oben bis unten an, wischt mir eine Kuhhand zu — und springt auf die 59 auf, die eben abfährt. Ein reizender Mensch, sag ich Ihnen, ein ganz reizender Mensch, gar nicht stiel, dieser berühmte Komponist Beethoven!“

„Das muß wohl ein Irrtum von Ihnen gewesen sein“, lächelt verlegen Frau Steinbof.

„Das ist nämlich gar nicht möglich.“

„Wie?“, beaufit die Stadtmann auf, „was wollen Sie damit sagen?“

„Ja, wissen Sie, meine Liebe, die 59 — die fährt nämlich gar nicht am Parlament vorbei!“ F. S.



„Ich sage Ihnen bloß, der Mann gehört beseitigt!“



„Haben Sie gehört? Jetzt ist der Mann beseitigt worden!“



„Natürlich! Immer die besten Leute werden beseitigt.“

Die Plin ANZEIGE *„Jugend“*

SCHRIFTSTELLERN

bietet große Buchdruckerlei mit angelegentlichem bekanntem Verlag für wissenschaftliche oder belletristische Werke sehr vortheilhaft

VERLAGSVERBINDUNG

Anfragen unter Literaria 846 an die Expedition der „Jugend“, München, Herrstraße 10.

SCHÖNE BILDER

in den Wänden machen die Wohnräume behaglich. Wo das Geld für Erwerb von Originalen fehlt, hat der Bilderliebhaber Ersatz an den Vierfarb-Kunstblättern der „Jugend“, die zu den erstaunlich billigen Preisen von 45 Pfg., 65 Pfg. und 90 Pfg. je nach Größe, zusätzlich Postportosen durch den Kunsthandel und den unterzeichneten Verlag zu beziehen sind. Der reich bebilderte Katalog (Preis RM. 2,70 zusätzlich Postportosen) erleichtert die Bestellung.
G. Hirth Verlag AG., München, Herrstr. 10



Das große **65000 RM** Preis ausschreiben über
Thagoo Exakta
Das Ende des Bild-Photographierens!
Ganzes Prospekt mit Preisanschreiben bedingt gratis durch die Photobücherei oder vom **Thagoo** (Kunstverlag)
DRESDEN-STRIESEN 589

Wer kauft schafft Arbeit!

Zur Anfertigung jeder Art
Drucksachen

empfiehlt sich
G. Hirth Verlag AG.
München, Herrstr. 10

Erst Leokrem
dann in die Sonne

LEST DIE „JUGEND“

Männer über 40

die Ihre Kräfte allmählich verlieren, werden nicht jung und lebensfröhlich durch das bewährte „Jugend“-Vitamin. **Stabenstrabe** bis zur höchsten Alter. **Stabenstrabe** durch die **Generalm. G. v. Stabenstrabe** 516

KUNSTPOSTKARTEN

in vorzüglichem Vierfarbdruck nach Bildwiedergaben aus der „Jugend“ liefert wir 20 Stk. für 90 Pfg., die ganze Serie von 120 Stk. für RM. 6,- franko G. HIRTH VERLAG AG. München 2 NO — Herrstraße 10

Direkt aus der Tuchstadt Gera: Anzug - Mantel - Kostüm - Stoffe

blau, grau, schwarz u. farbige Kammergarn 2 metr. 2,40 5,50, 7,50, 9,50 u. 11,80
Wir liefern porto- und verpackungsfrei!
Verlangen Sie unverbindliche Musteransendg!
G. m. b. H. Gera M 91

Fidus-Bilder

in Postkartenformat. Wiederzehen der besten Werke dieses Berliner Meisters, sind zum Preise von 50 Pfg. für die Serie von 12 Stück herauszugeben. Der frühen Verherrgung von Fidus wird diese Veröffentlichung willkommen sein.

G. Hirth Verlag AG.
München, Herrstraße 10

Lesen den Sportfischer

die vortrefflich ausgearbeitete Fischeztschrift.
Halbjahrespreis 3 M.

Fischerzeitungs-Verlag
Dr. Hans Schindler
München NW 2
Karlstraße 44

Ein Buch fürs Leben

ist: **KREMPELHUBER**

Für Stille Stunden

Die gesunde und praktische Lebensweisheit nach gesammelten Erkenntnissen der Philosophie vom Altertum bis zur Gegenwart, 450 Seiten in Ganzleinen gebunden für RM. 2,85 zuzüglich 40 Pfg. für Porto. Zu haben in den Buchhandlungen oder beim unterzeichneten Verlag

G. HIRTH VERLAG AG. MÜNCHEN, HERRNSTRASSE 10

Der Mensch

Anton Leidl



„Er nennt Kultur und braucht allein,
nur tierischer als jedes Tier zu sein.“

FOTO-FERNBERATUNG

Alle Freunde der „Jugend“ haben Gelegenheit zu kostenloser fotografischer Auskunft aller Art. Sie schreiben an Gerhard Isertl, Maedburg-S, Halberstädter Straße 117a, unter Beifügung von Rückporto. Eine Antwort erfolgt meist postwendend.

Nachlich ginge ein Brief bei mir ein, in dem es hieß: „... So habe ich nun meine Ferienbilder alle fertiggestellt und bin davon so fotobegierig geworden, daß ich eifrig weiterfortgeraten möchte. Was kann ich aber jetzt anfangen? Ich finde hier in Berlin schwieriglich etwas. Wissen Sie Rat? ...“ Und da die Fernberatung wohl nicht nur für die technische Ausbildung zu sorgen hat, ist es wohl einmal wichtig, darauf zu dieser Stelle einzugehen. Sicher leiten auch andere unter einem ähnlichen Motivanzeln. — Ich gliedere in schlechtes und schönes Wetter:

a) **Schlechtes Wetter.** Porträtaufnahmen sind sicher löhrend — wenn auch nicht ganz leicht. Es läßt sich dabei viel lernen. Besonderer Wert ist auf die Art der Beleuchtung zu legen. Kunstlicht leistet die besten Dienste. — Das eigene Heim wird noch wenig fotografiert. Auch hier kann Kunstlicht zweckmäßig sein, einmal wenn einseitige Tageslicht ausgeblendet werden muß. — Schnapsschüsse sind im Heim auch gut möglich. Man bedient sich dabei des Blitzlichtes. — Innenarchitekturen (wie Kirchen u. dgl.) nicht vergessen! Das Wichtigste ist dabei ein guter Belichtungsmesser und Belichtung auf die dunkelsten Stellen. — Natürlich kann man auch bei schlechtem Wetter draußen knipsen. Aufnahmen im Regen wirken besonders durch die vielen Reflexe. **Wid! Vorsicht!** Die Kamera ist wasserfest.

b) **Wenn die Sonne scheint.** Dann geht's natürlich hinaus. Das Gesicht einer Stadt charakteristisch zu erfassen, ist lohnende Heimfotografie. Mit dem Leben auf der Straße beschäftigen sich noch viel zu wenig Amateure. Man sollte sich einmal ein kurzes Stück Straße systematisch vornehmen. Wer der Augen auf hat, sieht dabei viel. Schon allein das Thema Mensch wird außerordentlich mannigfaltig. — Wenn man gelegentlich einen Blick in die Häuser tut, so läßt sich dort oft Unbekanntes entdecken. Es sei z. B. zu alte Höhe erinnert. — Die Peripherie der Stadt bringt mehr landschaftliche Reize. Lobenswert wird eine solche Wanderung, wenn schöne Wolken am Himmel sind. Es darf dann allerdings die Gelbscheibe nicht vergessen werden. — Oder wenn man die Färne einer Stadt besterle. so zibt es dabei für die Kamera außerordentlich zu tun. Das Stadtbild wird von hier ganz besonders wirksam. — Geben Sie mit der Kamera auch einmal auf den Wochenmarkt. Hier lassen sich besonders leicht Schnapsschüsse einstreuen, da die Menschen alle voll beschäftigt sind und die Kamera nicht bemerkt wird.

Diese wenigen Anregungen mögen heute genügen. Wer etwas Besonderes weiß, mag es mitteilen, damit ich es später an dieser Stelle weitergeben kann. Auf diese Weise erhalt sich dann ein netter und lehrreicher Austausch von Gedanken. Wer hilft mit? —

el-L.



„Wann i nel a so a tragende Rolle spielt in Ihr'm Roman, hätt i Eahna scho lang nausschmissn!“

Anträge auf Ausstellung von Ariernachweisen, wie sie tatsächlich bei Pfarrämtern eingegangen sind:

1. Zum Zweck der arischen Abstammung suche ich meine Großmutter, aber nicht die amtlich abgegebene.
2. Zweck allgemeiner Umwägung brauche ich den amtlichen Nachweis meiner Geburt.
3. Eraden Sie mir bitte meine Geburt, Zweck ist die Ehefähigung.
4. Ich bin ein Hochzeitskind, am Hochzeitstag meiner Eltern wurde ich geboren, meine Eltern getraut und ich auch gleich getauft.
5. Nähere Angaben kann ich nicht machen, da meine Mutter schon 1873 starb und mich als einziges Vermächtnis zurückließ.
6. Sodann bitte ich um gefällige Auskunft, ob in den dortigen Kirchenregistern mein toter Großvater erscheint. Er starb von 1821 bis 1830.
7. Meine Großmutter ist auch schon 1860 in der alten Gärtenstraße geboren gewesen, weil sie aber nicht mehr geboren sein soll, frage ich Sie nach der Zuständigkeit.
8. Eraden Sie mir bitte meine arische Großmutter. Sie ist schon 1871 verstorben.
9. Ich bin agrarischer Herkunft, was ich zu beflätigen bitte.
10. Mein Schwigerbruder gibt an, arisch zu sein; mündlich will man das nicht wissen, aber schwarz auf weiß kann man daran nicht zweifeln.
11. Helfen Sie mir bitte zu meiner arischen Großmutter. Sie muß sich in dortigen Kirchenbuch befinden.

In unserem Verlag erschienen soeben.

KARL FRHR. VON FREYBERG

SIGNY

DIE ASENBRAUT

ABENTEUER ZWISCHEN HIMMEL UND ERDE

118 Seiten Großoktav in Leinen gebunden RM. 4.—

Das Werk schildert das Götterleben Signy's auf Ascar, die als ein deutsches Mythos bekannt. Frau des Aseggotes Loki. Als die Katastrophe für den Asehmilch stellt der Dichter dann die große Flammnacht an den katalanischen Inseln. Die als die „Götterlebens“ Signy in die Welt zurückkehren läßt.

Nach mancherlei Abenteuern mit Parsival, Roland und dem Zwergenkönig Laurin kommt sie durch Roland zum Christentum bekehrt, in den karolingischen Fürstentum hinein. Findet aber in den zwischen dem absterbenden Heidentum und der aufblühenden Christenlehre unvermeidlichen Krisen ihren Usterzang.

Der Verfasser hat die für das weisensinnende Thema fast unermüdlich ornaisische Darstellung. Versen nach dem Muster der vielzehlenden Dichtung Fr. Webers über Bräutigam und die Fiedel mit der Verse läßt die den Versen wesen, daß Verse heutzutage in weiten Kreisen als antiquarisch gelten, im Gesamtteil wird sein Interesse durch die spanischen Schicksale des ganzen Buches geteilt und reze erhalten.

Zu beziehen durch den Buchhandel oder unmittelbar vom Verlage

G. Hirth Verlag AG. München, Herrsstr. 10

Die Lintscherl waß gar nix

Die Lintscherl war so vill a unschuldigs Model.

Wann so die Weiber trautsch haben und grad über die verdreberte Jugend von heute, hot die Maatter von der Lintscherl allenweil ganz glüclik g'sagt:

„Mei Lintscherl waß gar nix, rein gar nix.“

Amol aber is die Lintscherl auf amal recht bleichfüchtig worden und allenweil war ihe schlecht und nachher hats zur Großmaatter aufs Land fahren müass'n, damit 's die Großmaatter pflegen kann no und nachher is wieder zuck-fonna und war gar nimmer bleichfüchtig und hot an Kinder-waagn g'schob'n.

Neugierig, wia d' Weiber scho jan, hams g'fragt:

H. Rewald



Der Witwer

„Wer is denn nacha der Vater?“

„Saß Maatter und want:

„Mei Lintscherl waß gar nix, rein gar nix.“

Unmöglich

„Allo die Firma Helfenstein und Eohn ist nach Ihrer Ansicht gut und solide?“

„Was heißt gut und solide? Kann mer sein beides zugleich?“

Der Druck

„Der bei Ihnen wohnende Schriftsteller Huber soll ja auch unter dem Druck der Verhältnisse schwer zu leiden haben?“

„Allerdings, aber noch mehr unter den Verhältnissen des -- Nachdrucks.“

Die Bekanntgabe der Ergebnisse unseres Preisausschreibens in Nr. 28 erfolgt im nächsten Heft der „Jugend“

Eine Bibliothek für Politik und Wissenschaft von seltener Vollständigkeit ist Umstände halber zu verkaufen

u. a. Die große Politik der Europäischen Kabinete, 40 Bände; Die Vorgeschichte des Weltkrieges (Werk des Untersuchungsausschusses) 4 Bände; Der Weltkrieg (herausgegeben vom Reichsarchiv) 8 Bände; Die Ursachen des deutschen Zusammenbruchs (Werk des Untersuchungsausschusses) 16 Bände; vollständiger Deutscher Geschichtskalender von Paritz (Felix-Moeller-Verlag); vollständiger Schöner Europäischer Geschichtskalender (Beck'sche Verlagsbuchhandlung); Handbuch der Staatswissenschaften, Handbuch der Rechtswissenschaft; Memoiren, Biographien, Gesammelte Werke, Lexikon, Bibliothek, gesammelte Jahrgänge wichtiger Zeitungen, die wichtigste europäische schöne Literatur.

Anfragen unter T. B. 1721 an die Expedition der Mäcker „Jugend“.

Das schönste und wertvollste GESCHENK!

Die gesunde und praktische
LEBENSWEISHEIT
nach gesammelten Erkenntnissen
der Philosophie vom Altertum bis
zur Gegenwart

Zusammengefaßt in dem Buch

„Für stille Stunden“
durch v. Kreppehuber

450 Seiten in Ganzleinen geb. nur M. 2.85
zuzüglich 40 Pfg. für Porto

Zu beziehen durch

G. Hirth Verlag AG., München
Herrnstraße 10

Ein Buch
fürs Leben!

Zur Erbauung
für jung und alt!

Eine amateurphotographische Schrift,
die bisher fehlte, aber oft verlangt wurde:

RICHTIGES ENTWICKELN

VON GERHART ISERT

erschien soeben als Beginn einer
modernen Reihe „DIE KLEINE
PHOTOBÜCHEREI“

Interessenten sind das große
Heer der Amateurphotographen
Preis RM. 1.—, mit Porto RM. 1.10

G. HIRTH VERLAG AG. MÜNCHEN
HERRNSTRASSE 10

Alles für den Frieden!

Erich Wilke



Englands „splendid isolation“ dürfte damit den Höhepunkt erreicht haben!